

In Sindringen am Kocher (O.-A. Oehringen) wurde ein Feldwachgebäude durch Hertlein festgestellt (vgl. Bericht in diesem Heft).

Nachrömisch:

In Feuerbach (O.-A. Stuttgart) wurden weitere 16 Gräber, in Kirchheim unter Teck im ganzen 32 Gräber eines neuen Friedhofes aufgedeckt. Unter den Funden von Kirchheim ragt eine silberne Brakteatenfibeln mit behelmtm männlichem Kopf, rechts vor dem Gesicht einen Kreuzstab, hervor. Das bekannte

Grabfeld am Nordwestende von Ditzingen (O.-A. Leonberg) ergab zwei frühe Gräber aus dem Ende des 5. Jahrh., das im Hofrain bei Rutesheim (O.-A. Leonberg) ein weiteres Grab mit Waffenbeigaben. Im Oberamt Leonberg wurden einige seither unbekannte Grabfelder, in denen vor Jahren Skelette ohne beachtet zu werden, angeschnitten worden waren, topographisch festgelegt so in Flacht, Friolzheim, Gebersheim, Merklingen und Münklingen. In Dettingen/Erms (O.-A. Ürach) wurde ein neues Grabfeld angeschnitten. Paret.

Anhang.

Funde aus dem freien Germanien.

Arbeitsgebiet des Museums
Göttingen.

In der Berichtszeit wurden Funde nicht gemacht.

Arbeitsgebiet des Provinzial-
Museums Hannover.

Vorgeschichtlich:

Billerbeck und Gledeberg (Kr. Lüchow): Gr. Urnenfriedhof aus der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit. Ausgrabung von 40 Gräbern.

Bispingen (Kr. Soltau): Urne der jüngeren Bronzezeit.

Brelingen (Kr. Burgdorf): Urnen der frühen Eisenzeit aus angegrabenen Hügelgräbern.

Garbsen (Kr. Neustadt a. R.): Großer bis in die Zeit um Chr. Geburt reichender Urnenfriedhof der frühen Eisenzeit. Teilweise Ausgrabung.

Hannover (Engesohder Friedhof): Urnen von spät bronzezeitlich- bis früh-eisenzeitlichem Urnenfriedhof.

Hannover (Seelhorst-Friedhof): Urne von spätbronzezeitlichem Urnenfriedhof.

Hassel (Kr. Hoya): Urnen der frühen Eisenzeit von zwei verschiedenen Stellen des Ortes.

Königshof (Gem. Münden a. Werra, Kr. Münden): Felsgesteinbeil.

Kronsberg (Kr. Hannover): Dolch und Lanzenspitze von Bronze. Vermutlich Körpergrab, Ausgrabung geplant.

Mandelsloh (Kr. Neustadt a. Rbg.): Depotfund von zwei Beilen und ein Meissel aus Feuerstein.

Nechtelsen (Kr. Sulingen): Reich ausgestattete Körpergräber der frühen Bronzezeit in Grabhügeln. Ausgrabung.

Podendorf (Gem. Moisburg, Kr. Harburg): Großer Steinhammer und Urne der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit.

Rassau (Kr. Ulzen): Kl. Tongefäß (vermutlich Beigefäß zu einer früheisenzeitlichen Urne).

Seershäusen (Kr. Gifhorn): Acht Feuersteinabspisse.

Stocksdorf (Kr. Sulingen): Urnenscherben aus Hügelgräbern. Gummel.

BESPRECHUNGEN.

G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen. Bilderheft zur Vor- und Frühgeschichte Rheinhessens. I.: Die vorrömische Zeit. Mainz, Verlag Oscar Schneider 1927. VIII u. 80 Seiten mit 5 Tafeln. Preis geh. 4.— M.

Der Vf. vereinigt 277 Druckstöcke und die drei bunten, seinem Wangionienwerke beigegebenen Tafeln spätlatènezeitlicher Keramik zu einer Quellensammlung, welche vom Paläolithikum bis zum Beginn der römischen Herrschaft führt. Das

Heft „will Anschauung vermitteln allen denen, die kein Museum an der Hand haben“, und soll zu einer derartigen Vermehrung des Fundstoffes beitragen, daß es bald überholt ist (S. V). Demgemäß sind seine Bilder die Hauptsache; der Text erläutert nur kurz und gibt die wesentlichen literarischen Nachweise.

Die Mehrzahl der Druckstöcke ist aus den bekannten Veröffentlichungen rheinhessischer Bodenfunde der neueren Zeit zusammen getragen; immerhin begegnet man einer größeren Anzahl neu hergestellter

Abbildungen. Es ist kaum nötig, daß das Vorwort die Ungleichartigkeit des Maßstabes entschuldigt, welche sich hieraus ergibt; denn die große Menge der Bilder ist innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit unter einheitlicher Leitung entstanden. Infolgedessen macht das Heft doch einen recht geschlossenen Eindruck, und gewisse Ungleichheiten seines Bildstoffes sind eher in dem Umstande begründet, daß die rheinhessischen Funde bis heute mehr durch Zufall als in planmäßiger Arbeit zusammengekommen sind.

Das Heft möge zur Nachahmung in anderen Gegenden anregen. Denn sein Grundgedanke, der zum ersten Male wohl in dem Bilderatlas „Germania Romana“ Verwirklichung gefunden hat, ist sehr glücklich. Vor allem aber sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Behandlung der römischen und der nachrömischen Zeit das Werk recht bald abschließt, denn auch dem Fachmann ist diese Zusammenstellung ein ebenso bequemer wie zuverlässiger Führer.

Heidelberg.

E. Wahle.

Schriften des Historischen Museums III Frankfurt a. M. 1927. **Guido Schoenberger**, Beiträge zur Baugeschichte des Frankfurter Doms. 186 S. mit 4 Tafeln und 77 Abb.

Die Beiträge zur Baugeschichte der Frankfurter Bartholomäuskirche behandeln den karolingischen Kirchenbau, die spätromanische Restaurierung, den gotischen Hallenbau sowie die Wiederherstellung im 19. Jahrhundert. Die nachfolgende Besprechung soll sich nur auf die erste, die karolingische Kirche beziehen, deren Erbauung in die Mitte des 9. Jahrhunderts fällt und ad sanctum salvatorem geweiht worden war.

Spärlich sind die urkundlichen Nachrichten über die Salvatorkirche in Frankfurt; aus ihnen gewinnt man keine Anhaltspunkte über die Grundrißgliederung. Dieser Mangel wurde teilweise ersetzt, als gelegentlich der Wiederherstellungsarbeiten im 19. Jahrhundert Denzingers ältere Fundamentzüge freilegte, die in ihrer Linienführung dem Bau des 9. Jahrhunderts zugewiesen werden müssen. Auf Grund der gewonnenen alten Linien hat nun Schoenberger in erschöpfender Weise versucht, die Bruchstücke der karolingischen Fluchten zu einem organischen Gesamtbilde zu gestalten. Leider reichen für diesen Versuch weder die Aufzeichnungen Denzingers noch die Befunde an der freigelegten alten Mauern selbst einwandfrei

aus. Nach Schoenbergers Rekonstruktion gliedert sich der karolingische Gesamtbau in ein östliches Querhaus mit gestelzter Apsis, in ein dreischiffiges Langhaus, das im Westen von einem Turmpaare begrenzt wird. Zwischen den Westtürmen liegen noch zwei Treppentürme. Bis dahin wird man die Gesamtdisposition als gegeben annehmen müssen. Aber in bezug auf Einzelheiten an der Ostpartie sind doch manche Einwände berechtigt. Aus den Zeichnungen und dem Bericht Denzingers ist nicht ersichtlich, ob neben der Mittelapsis Seitenapsiden lagen, ob etwa rechtwinkelige Chornischen angegliedert waren, ob mit der Salvatorkirche Wohnbauten im Verband standen. Schoenberger selbst empfindet die berührte Lücke: „Vor allem bleibt die Rekonstruktion der Ostpartie fraglich.“

Der heutige Frankfurter Dom ist im Laufe der Jahrhunderte erwachsen aus der ersten Salvatorkirche. Ihre Hauptachse blieb richtungsführend für die folgenden Bauzeiten. Schoenberger hat eine herrliche Monographie über den Werdegang dieses berühmten deutschen Gotteshauses geschaffen, wofür ihm jeder Kunstfreund von Herzen danken muß. Aber die erwähnten Lücken in der Grundrißgestaltung des Karolingerbaues erfordern eine Klärung mit dem Spaten. Für eine derartige Bodenforschung liegen die Verhältnisse außerordentlich günstig. Man wird ohne allzu große Kosten und ohne wesentliche Störung für den Gottesdienst nach den bis heute vermißten Linien graben können, um das Gesamtbild einwandfrei und vollständig zu gestalten. Die nicht zu leugnenden Unbequemlichkeiten, die eine derartige Aufgrabung zur Folge haben, wird man wie in Fulda und Fritzlar gern ertragen, da es gilt alle Bauphasen an dem historisch denkwürdigen Dom nach Möglichkeit restlos zu klären.

Fulda.

J. Vonderau.

K. Th. Chr. Müller, Alte Straßen und Wege in Oberhessen. I. Tl. Das Gebiet zwischen Kinzig und Nidder. 145 S. mit 5 Karten, 1 Anlage und 5 Abbildungen. S. A. aus den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Bd. XXVIII (1928).

Für unsere Kenntnis der vor- und frühgeschichtlichen Besiedelung der Heimat bildete der südliche Teil des Vogelsbergs bisher eine schmerzlich empfundene Lücke zwischen den östlich und westlich angrenzenden Gebieten, dem Flußgebiete der oberen Fulda, der viel besprochenen Buchonia, einerseits und der Wetterau andererseits. Diese Tatsache kam den an der heimatlichen Altertumsforschung be-

teiligten Kreisen wieder besonders zum Bewußtsein durch das Erscheinen des vorzüglichen Buches von O. Kunkel, Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer im Jahre 1926, in dem für das in Betracht kommende Gebiet nur auffallend wenige Funde aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit nachgewiesen werden konnten, zumal wenn man die Einbuchtungen westlich und südwestlich von Büdingen, wie dies in oro- und hydrographischer Hinsicht geboten ist, zur Wetterau rechnet. Es war daher im Interesse der römisch-germanischen Altertumforschung in hohem Grade erwünscht, daß sich für eine gründliche Durchforschung des bis dahin so undankbaren Gebietes, zunächst hinsichtlich der alten, d. h. vor- und frühgeschichtlichen, Straßen und Wege, ein Mann zur Verfügung stellte, der durch seine frühere Berufstätigkeit wie durch langjährige archivalische Studien für diese Arbeit wie kein anderer berufen war.

Der Verfasser hat mehr als 20 Jahre lang in amtlicher Stellung als fürstlich Ysenburgischer Forstmeister und Kammerdirektor von seinem Wohnsitz Büdingen aus einen großen Teil des in Betracht kommenden Gebietes, der von drei besonders wichtigen alten Straßen durchzogen, bezw. berührt wird, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und diese Gelegenheit über das Maß seiner Verpflichtung hinaus benützt. Er hat dann, nachdem er in noch rüstigem Alter sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, wiederum mehr als ein Jahrzehnt lang als freiwilliger Hilfsarbeiter am Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt, zunächst mit der Ordnung hessischer Gemeindecarchive beschäftigt, stets die Beziehungen zur heimatlichen Altertumforschung aufrecht erhalten. So vorbereitet stellte er sich im Jahre 1925 der Direktion des Deutschen Archäologischen Instituts für eine systematische Durchforschung des Vogelsberggebietes nach Spuren vor- und frühgeschichtlicher Straßen und Wege und im Zusammenhang damit nach solchen einer vorgeschichtlichen Besiedelung der in dieser Hinsicht bisher so spröden Landschaft zur Verfügung. Die günstigen Ergebnisse der in den Sommermonaten der Jahre 1925—27 vorgenommenen Begehungen und Untersuchungen, die in diesem ersten Teil bearbeitet vorliegen, haben dann zu einer Erweiterung des Mandats auf den nördlichen Teil des Vogelsbergs geführt, mit dessen Erledigung der Verfasser beschäftigt ist. Die Arbeit bietet weit mehr als der Titel erwarten läßt. Denn um das relative Alter der begangenen und untersuchten Straßen und Wege zu bestimmen, mußte Müller alle an ihnen und in ihrer Nähe

erkennbaren Spuren alter Besiedelung, insbesondere von Wohnstätten, Befestigungen und Gräbern feststellen und auf den von ihm sauber gezeichneten bezw. kopierten Karten und Flurplänen eintragen. Eine ganze Anzahl bisher unbeachteter Grabhügel und Gruppen von Erhöhungen, in welchen man solche vermuten darf, hat er zum erstenmal erkannt und dadurch für zielbewußte Ausgrabungen eine Grundlage geschaffen. Zielbewußt und berechtigt aber sind Ausgrabungen in unserer Heimat, wenn sie nicht durch äußere Umstände gefordert werden, nur dann, wenn sie auf Grund sorgfältigster Terrain- und Urkundenforschung vorgenommen werden. Diese Grundlagen aber hat der Verfasser für das in Betracht kommende Gebiet in einem weit über die üblichen Gepflogenheiten hinausgehenden Maße geboten. Man darf mit berechtigter Spannung der Veröffentlichung auch des zweiten Teils der Untersuchungen entgegensehen.

Frankfurt a. M.

G. Wolff.

Dr. Theoph. Ischer, Die Pfahlbauten des Bielersee, Biel 1928, 240 S. mit 184 Abb., 21 Tafeln und 1 Karte.

Das schön ausgestattete Buch, das vom Landesteilverband Seeland des Bernischen Lehrervereins als eine Monographie zur Heimatkunde des Seelandes herausgegeben wurde, wendet sich in erster Linie an weitere Kreise. Der Verfasser, der sich seit Jahren mit dem Studium der Pfahlbauten der Westschweiz beschäftigt hat, bietet hier dem Fachmann vor allem eine wertvolle eingehende technisch-topographische Zusammenstellung der vorgeschichtlichen Seestationen im Bielersee. Dem topographischen Teil geht zu einer kurzen Geschichte der Erforschung der erstmalig 1768 beachteten Bielersee-Pfahlbauten auch eine umfassende prähistorisch-kulturgeschichtliche Übersicht voraus, die um zahlreiche Hinweise auf archäologisch-ethnographische Parallelen vermehrt ist. Auch dieser Teil des Buches enthält für den Fachmann, der zudem für die ausführliche Bibliographie am Schlusse des Werkes dankbar sein wird, viel Anregung und manchen wichtigen Fingerzeig, wenn auch auf eine chronologische Vergleichung der neolithischen wie alt- und spätbronzezeitlichen Pfahlbautenfunde mit den auf süddeutschem Boden erkennbaren Stufen vorrömischer Zeiten nicht weiter eingegangen wird. Bei den abgebildeten Fundgegenständen „neolithischen“ Charakters fällt, hier noch mehr als in älteren Arbeiten über Pfahlbauten, für eine Reihe von Einzelheiten ihre spätneolithisch-frühbronzezeitliche Zeitstellung ohne weiteres ins Auge. Auch zu verschiedenen

der behandelten jüngeren Erscheinungen wäre allerhand zu bemerken. Der kyprische Dolch (Abb. 79), sicherlich ein altkyprisches Fabrikat, das immer wieder abgebildet wird, gibt doch zu Bedenken Anlaß, da er seitdem in Mitteleuropa noch nicht seinesgleichen gefunden hat. Der „Gefäßhaken“ (Abb. 121) begegnet auf süddeutschem Boden in hallstattzeitlichen Grabhügeln als Beiwerk von Pferdetrensen. Sollte nicht die „Glasperle“ (Taf. XII 8) eine kaiserzeitliche Melonenperle sein, ebenso wie Schelle und Glocke (Abb. 128) römisch oder noch jünger sind? Daß das Ende aller bronzezeitlichen Pfahlbauten (der Frühhallstattzeit) in der Schweiz um die gleiche Zeit fällt und auf eine allgemeine Ursache zurückgehen muß (S. 140—141), wurde von anderer Seite (Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, S. 397) schon vor fast 2 Jahrzehnten an der Hand noch weiterer Tatsachen betont; einzig und allein die Ursache in Klimaschwankungen zu finden, befriedigt jedoch schwerlich.

München. P. Reinecke.

G. Eichhorn. Der Urnenfriedhof auf der Schanze bei Großromstedt. Mannus-Bibliothek Nr. 41, Leipzig, Verlag C. Kabitzsch 1927.

Endlich hat in dem vorliegenden Werke der in der Literatur schon vielfach genannte Urnenfriedhof von Großromstedt in Thüringen eine umfangreiche Veröffentlichung durch den Hauptausgräber des Friedhofes gefunden.

Bisher sind von dem Gräberfeld auf einer freigelegten Fläche von annähernd 5600 qm 596 Grabstätten festgestellt, ohne daß schon eine Begrenzung des Friedhofes an irgend einer Seite erkannt werden konnte.

Das sehr reichhaltige Fundmaterial aus den zahlreichen Gräbern behandelt der Verfasser sachlich nach verschiedenen Gruppen geordnet. Eine tabellarische Übersicht am Schluß der Arbeit ermöglicht die Zusammenstellung der Funde aus den einzelnen Gräbern; allerdings ist das Zusammensuchen der Abbildungen sehr umständlich, da in der Tabelle keine Seitenzahlen angegeben sind.

Durch zahlreiche vom Verfasser selbst angefertigten Zeichnungen wird das Material gut veranschaulicht. Für einige Gefäße und Bronzen hätten zur Erhöhung der plastischen Wirkung auch Photographien eingefügt werden sollen.

Man hätte von dem Verfasser, der sich jahrelang mit dem Material beschäftigen mußte, eine eingehende Auswertung der Funde erwartet. Er beschränkte sich in der vorliegenden Arbeit auf einen reinen Fundbericht, ohne irgendwie auf die Bedeutung des Gräberfeldes einzugehen.

Aus der Literatur war durch Einzelveröffentlichungen bekannt, daß auf dem Groß-Romstedter Urnenfriedhof in zwei zeitlich getrennten Perioden bestattet worden ist. Der ältere größere Friedhof ist frühaugusteisch, die jüngeren Grabanlagen, durch die vielfach die älteren Gräber gestört sind, gehören in die Zeit um 300 n. Chr. Leider sind in der vorliegenden Veröffentlichung die beiden Gräbergruppen weder auf der Karte besonders markiert, noch im Text getrennt behandelt worden; nur im Schlußkapitel wird auf die Doppelanlage hingewiesen.

Unter den auf Seite 6—78 behandelten Grabgefäßen sei auf die häufig vorkommenden schwarz glänzenden Tonsitulen (von Eichhorn Trichterurnen genannt) und auf die schwarz glänzenden Terrinen hingewiesen. Ihre Hauptverbreitung haben diese Grabgefäße längs des Elblaufes fast von der Mündung bis zur Quelle des Stromes. Sie treten meist — auch auf dem Groß-Romstedter Friedhof — mit Waffenbeigaben auf.

Besondere Beachtung verdienen auch die auf S. 20 ff. zusammengestellten „hohen, vasenförmigen“ auf der Drehscheibe hergestellten Gefäße. Sie sind neben einigen böhmischen Funden die östlichsten Ausläufer der keltisch-belgischen Ware, die im Ausgange der Latènezeit starke Verbreitung auch bei den germanischen Stämmen des Rheingebietes gefunden haben. In Mittel-Deutschland sind mir nur aus Mühlhausen und Corbetha Gefäße bekannt, die zu dieser Gruppe gehören.

Die auf Seite 69 als „Einzelform“ zusammengestellten Grabgefäße sind nach Form und Beigaben zu den jüngeren Bestattungen aus dem Ende des 3. Jahrhunderts zu rechnen.

Als Beigaben fanden sich in den Urnen der älteren Bestattungsanlage Waffen und alles was sonst zur Ausrüstung eines Mannes gehört.

Die zahlreichen Schwerter, Lanzen spitzen, Schildbuckel, Pfeilspitzen und Messer in den verschiedensten Formen geben einen wesentlichen Beitrag für die Kenntnis der Bewaffnung der Westgermanen der Zeit um Christi Geburt. Es sind ja aus dieser Zeit nur wenig westgermanische Gräberfelder mit Bestattungen bekannt, in denen Waffen als Beigaben zahlreich vorkommen.

Die gleichfalls häufig in dem Leichenbrand gefundenen Fibeln lassen folgende Gruppen erkennen: die hochgewölbte Spätlatenefibel und die Augenfibel, von der ältesten Form bis zu der entwickelten; darunter auch die bisher in Mitteldeutschland noch nicht bekannte Vorform der Augenfibel „mit äußerem Auge“. Ferner kommen noch einige Rosettenfibeln

(Distelfibeln) und eine bisher noch in Mitteldeutschland unbekannte Fibelform, die Schlüsselbibel vor.

Auffallend ist, daß alle Gräber mit typischen Frauenbeigaben zu der jüngeren Bestattungsgruppe zu rechnen sind. Nur bei Grab K 106 fällt die frühaugusteische Fibel mit Frauenbeigaben in einer nicht mehr ganz erhaltenen Urne auf. Doch kann die alte Fibel, wie es auch sonst vereinzelt beobachtet ist, in ein jüngeres Grab als Beigabe gelegt worden sein.

Zu den jüngeren Bestattungsanlagen gehören ferner folgende Funde und Gräber: Die Fibeln auf S. 206—210, die meisten Knochenkämme und Knochenadeln, die Halsringstücke, die beilförmigen Anhänger aus Silber, die Kastenverschlüsse und die durch die Axtklingen zeitlich bestimmten Gräber 1910, 36 und 1911, 116.

Auffallend ist noch das häufige Vorkommen von Urnenharz, über das auch der Verfasser auf Grund chemischer Untersuchungen von Prof. Keller, Universität Jena, ein besonderes Kapitel schreibt.

Die in einer Urne gefundene Bärenkralle soll nach der Ansicht des Verfassers von der mitverbrannten Bekleidung stammen.

Im sehr allgemein gehaltenen Schlußkapitel wird nur kurz über die Zeit der beiden Bestattungsanlagen und über die wirtschaftlichen und politischen Zustände während der ersten Jahrhunderte nach Christus in Thüringen gesprochen. Es verdient folgendes hervorgehoben zu werden, zumal in der wissenschaftlichen Literatur der frühaugusteische Männerfriedhof schon besondere Beachtung gefunden hat, zu dem über 400 Gräber aus dem Zeitraum von etwa einem Menschenleben gehören. Die große Anzahl der Männergräber aus einer so kurzen Zeitspanne setzt voraus, daß hier von einer größeren Stammesgemeinschaft ein gemeinsamer Friedhof benutzt worden ist.

Schwantes rechnet die älteren Grabanlagen zu der gleichzeitigen Gruppe der Männerfriedhöfe von Rieste, Nienbüttel, Bahrendorf, Körchow und andere aus dem unteren Elbegebiet und glaubt, daß diese Männerfriedhöfe von den Langobarden angelegt sind¹⁾. Er möchte annehmen, daß bei diesem Volksstamm aus religiösen Gründen Männer und Frauen gesondert bestattet wurden.

W. Schulz kommt in einer kleinen ethnographischen Untersuchung²⁾ zu dem Ergebnis, daß der augusteische Friedhof in Großromstedt von den Hermunduren angelegt worden sei, die nach seiner Meinung um Christi Geburt nach Thüringen

gekommen sein sollen. Daß tatsächlich kurz vor Christi Geburt ein neuer germanischer Stamm nach Thüringen gekommen ist, dafür spricht die ganz neue Sitte der getrennten Männer- und Frauenbestattung, das plötzliche Auftreten von Waffenbeigaben in den Urnen, die vom Norden kommende neue Gefäßform der Tonsitula und, was besonders ausschlaggebend ist, das Aufhören der Bestattungen auf den alten Friedhöfen und dafür die Anlage von getrennten Männer- und Frauen-Gräberfeldern.

Aus denselben Gründen läßt sich auch für Böhmen um Christi Geburt die Einwanderung eines neuen germanischen Stammes nachweisen. Hier schreibt Preidel die Gräber mit reichen Waffenbeigaben den Markomannen zu und will in den gleichzeitigen waffenlosen Skelettbestattungen — allerdings ohne überzeugendes Beweismaterial zu bringen — hermundurische Grabanlagen sehen³⁾.

Wir müssen uns heute noch begnügen mit der Feststellung, daß die kurz vor Christi Geburt nach Thüringen eingewanderten Stämme zu der großen germanischen Volksgemeinschaft der Sweben gehören, die im letzten Jahrhundert vor Chr. Geb. weit nach West- und Süddeutschland vorgedrungen sind. In den oben erwähnten, auf der Drehscheibe hergestellten Gefäßen haben wir einen weiteren Beweis für die Rückströme dieser Volksstämme in der Zeit um Christi Geburt. Genauere Stammesbezeichnungen und Begrenzungen werden wir erst treffen können, wenn die augusteischen Gräberfelder ganz Mitteldeutschlands und Böhmens zusammengestellt werden. Das reichhaltige Gräberfeld von Großromstedt dürfte dann den entscheidenden Ausgangspunkt für diese ethnischen Untersuchungen bilden.

Berlin.

Ch. Albrecht.

Alois Riegl, Spätromische Kunstindustrie. Wien, Druck und Verlag der Österr. Staatsdruckerei 1927, XX und 422 S. mit 2 farb. und 21 einfarb. Taf. und 116 Abb. im Text.

Das Erscheinen der 2. Auflage von Riegls Spätromischer Kunstindustrie gibt erwünschte Gelegenheit, sich von neuem über die Bedeutung dieses klassischen Werkes der kunstgeschichtlichen Literatur klar zu werden. Denn zum Range eines klassischen Werkes hat sich dies Buch in dem Vierteljahrhundert seit seinem ersten Erscheinen erhoben: klassisch in dem Sinn, daß die wesentlichen Gedankengänge des Buches bleiben, auch wenn die Einzelheiten sich als unrichtig

¹⁾ H. Schwantes, Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage, Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte Nr. 2 S. 1 ff., 1921.

²⁾ W. Schulz, Archäologisches zur Geschichte der Hermunduren, Mannus Erg. Bd. 3 1923, S. 48 ff.

³⁾ Preidel, Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde, Reichenberg 1927, S. 20 ff.

erweisen sollten, daß es sich, um mit Voßler zu reden, in der „philosophischen“ Instanz hält, auch wenn man in der „dokumentarischen“ Instanz begründete Zweifel zu hegen gezwungen sein sollte — in dem Sinn, daß es an entscheidender Stelle in der Geschichte der Kunstgeschichte steht, ihr neue Impulse gegeben hat.

Man mag sich die Lage der Kunstwissenschaft beim Erscheinen der ersten Auflage der Kunstindustrie einmal klar machen: auf der einen Seite standen die Kreise, die im Letzten noch von Schnaase, von der Spätromantik also, herkamen, die, wie Burckhardt, im Kunstwerk die unmittelbare Manifestation einer bestimmten Weltanschauung sahen; dagegen wandten sich die Kreise um Semper, die das Kunstwerk aus dem Zweck und aus dem mechanischen Produktionsprozeß entstanden erklärten —, die Kunstentwicklung rein mechanistisch, nicht so sehr als Entwicklung denn als Erfindung und demzufolge als Verbesserung ansahen; und ihnen wieder stand der von Lipp ausgehende Kreis gegenüber, der im Kunstwerk eine Manifestation der menschlichen Psyche, in der Kunstgeschichte also psychologische Veränderungen sah: hier steht Schmarsow, hier stand noch Wölfflin mit „Renaissance und Barock“. Die beiden letzten Richtungen waren im Grunde verwandt, mechanistisch-naturwissenschaftliche Reaktionen gegen die metaphysische Haltung der endenden Spätromantik. Träger der Entwicklung war dort der Mensch als metaphysische Existenz gewesen; hier war es einmal der technische Prozeß, das andere Mal die menschliche Psyche, soweit sie im Kunstwerk Gestalt gewonnen hatte.

Hier nun setzt Riegl ein, damit, daß er als erster die Form zum Gegenstand kunstgeschichtlicher Betrachtung macht. Alle vorhergehende Kunstbetrachtung, seit dem 15. Jhd., hatte die Form höchstens als nebensächliche, niemals als wesentliche Manifestation der künstlerischen Tätigkeit und damit des kunstgeschichtlichen Geschehens gelten lassen. Riegl hat als erster die Form ins Zentrum der kunstgeschichtlichen Betrachtung gerückt, ist von ihrer Analyse ausgegangen, um das zu erfassen, was für ihn in der Form sich dokumentiert, „das Kunstwollen“. Er hat als erster die Form in ihre Teile zerlegt, hat Raum und Körper, Licht und Schatten als Constituentia der Form voneinander geschieden und hat das jeweilige gegenseitige Verhalten dieser Elemente zum stilistischen Kriterium gemacht, an dem sich der Gang der kunstgeschichtlichen Entwicklung, die Wandlung des Kunstwollens, ablesen läßt. Damit aber hat er der Kunstgeschichte

(zum mindesten der folgenden 20 Jahre) den Weg gewiesen, der Richtung, die in Wölfflin sich manifestiert (Klassische Kunst; Grundbegriffe), so gut wie der anderen, die im Wiener Kreis (Stryzowski; Dvořak) ihr Zentrum gefunden hat, unbeschadet aller Gegnerschaft untereinander, unbeschadet des Ausbaus in ganz verschiedenen Richtungen, die Riegls Gedanke so erfahren hat. Die Erfassung der Form als entscheidendes Objekt der kunstgeschichtlichen Betrachtung ist Riegls Tat gewesen.

Damit aber ist ein weiteres Moment gegeben: rückte man die Form in den Mittelpunkt der Betrachtung, so war damit gesetzt, daß alle Form den gleichen Gesetzen unterworfen sein mußte, daß das gegenseitige Verhalten der Elemente in jeder Kunstart das Kunstwollen gleichmäßig aufzeigen mußte. D. h. die Scheidewand zwischen „hoher“ und „angewandter“ Kunst war gefallen, das Kunstgewerbe rückte gleichberechtigt neben die Architektur, die Plastik, die Malerei. Was sich in der Auffassung des Menschen vom Wesen des Kunstwerks veränderte, mußte sich an einer Fibel eben so gut nachweisen lassen, wie an einem Bauwerk vom Ausmaß des Pantheon.

Kein Zweifel, daß hier irgendwo Gefahren liegen: Heidrich hat in einer Besprechung von Jantzens „Niederländischem Architekturbild“ in der Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, VIII, p. 117 ff. darauf hingewiesen. Es liege die Gefahr vor, daß Qualitätsmomente unter den Tisch fallen, daß das „Kunstwerk nur noch als Stildokument gewertet wird“, daß der Maßstab für das wirklich Große verschwimmt. Es liege weiter die Gefahr vor, daß Geschichte allzusehr zur Konstruktion wird, daß ihr das Moment des Lebendigen verloren geht. Aber hier mag man zweierlei im Auge behalten: zum ersten, daß es sich für Riegl um die Aufhellung einer Zeit handelte, aus der in erster Linie Kleinkunst erhalten ist, daß er von ihr also ausgehen mußte; und man mag zum zweiten bedenken, daß, was man bei Riegl als dürr und konstruiert empfindet, zum Teil wenigstens darin gründet, daß Riegl von den Elementen der Form nur eines, den Raum, heraushebt und mit ihm allein arbeitet.

Die dritte große Leistung Riegls ist oft herausgehoben worden: sie liegt in der Betonung des Kunstwollens, das jeder Epoche eigen ist, d. h. des Stilgesetzes, das autonom die Kunst als Formgebilde (und die Geisteshaltung — man vergleiche das herrliche Schlußkapitel) jeder Zeit beherrscht. Die Bedeutung dieses Momentes liegt darin, daß hier zum ersten Mal klar ausgesprochen ist, was keiner Kunstgeschichtsschreibung bis dahin zum

Bewußtsein gekommen war: daß kein Kunstwerk an der Kunst einer anderen Epoche gemessen werden kann als an der seiner eigenen. Jede Vorstellung von einem „Verfall“ fiel damit weg. Auch hier liegen Gefahren: es gibt Verfallszeiten. Aber es war wesentlich, daß der Gedanke einmal ausgesprochen wurde. Nur von hier konnte der Weg weiterführen.

Auch wenn man die Spätromische Kunstindustrie nach ihren inhaltlichen Seiten untersucht, wird Eines als Riegls Verdienst immer bestehen bleiben: dies, erkannt zu haben, daß zum ersten die römische Kunst als eigenes und eigenwertiges Gebilde innerhalb des antiken Kunstverlaufs existiert, daß sie zum zweiten seit der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts eine Entwicklung genommen hat, die, aller früheren antiken Kunstvorstellung fern, unmittelbar in die Kunst des dritten bis sechsten Jahrhunderts mündet, daß also die sogen. Kunst der Völkerwanderungszeit unmittelbare Fortsetzung dieser spätromischen Kunst ist und daß zum dritten eben dadurch diese spätromische Kunst eine unmittelbare Konstituante der mittelalterlichen und neueren Kunst geworden ist.

Zweifellos sind diese Erkenntnisse richtig und zweifellos liegt hier ein ungeheures Verdienst Riegls: es war ein Schritt über alle bisherige Archäologie hinaus, war die Eroberung eines ganz neuen Gebietes, dessen eigenes Gesetz im Gegensatz zur bisherigen Verfallstheorie erkannt wurde, und es war zum zweiten für die Kunstgeschichte die erste Erschließung des Gebietes, das sie unmittelbar mit der Antike verband, das die Kontinuität des abendländischen Kunstverlaufs sichern konnte. Es fragt sich nur, ob hier nicht gewisse Erweiterungen notwendig sind. Riegl geht aus — und das dürfte die Hauptfehlerquelle sein — von der Vorstellung eines geschlossenen Mittelmeerkulturkreises, der Ägypten, Hellas und Rom als Materialisationen der drei Stufen ansieht, die aus seiner Geschichtskonstruktion als Notwendigkeiten sich ergeben haben. D. h., ins Historische gewandelt, es liegt die alte, aus der Antike (Vitruv) überkommene und von der Frührenaissance (Alberti) aufgenommene Anschauung zu Grunde, die einen niemals durchbrochenen Zusammenhang der Mittelmeerkulturen sieht, deren letzten Gipfel die römische Kunst bildet. Hier könnte eine Korrektur einsetzen: in diesem Sinn gibt es doch wohl keinen geschlossenen Mittelmeerkreis; Ägypten gehört seinem eigenen Kreis an, der mit dem griechisch-römischen direkt nichts zu tun hat (man vergißt gern, daß zwi-

schen Ramses II. und dem Apoll von Tenos 1000 Jahre liegen und man vergißt weiter, was 1000 Jahre sind).

Wichtiger noch ist die andere Frage, ob der Bruch im zweiten nachchristlichen Jahrhundert, den Riegl sieht und als immanente, logische Entwicklung eben dieses antiken Gesamtzusammenhangs deutet, nicht doch noch anders sich erklären ließe: ob hier nicht ein historisches Moment den zureichenden Grund für die Wandlung abgibt oder zum wenigsten in Rechnung gestellt werden muß, das Einströmen fremder Gedanken, einer fremden Schwelt, — und nun freilich nicht einer germanischen (von der wir immer noch recht wenig wissen), sondern einer östlichen. Denn schließlich ist alles, was Riegl an neuer Auffassung des Sichtbaren um die Mitte des zweiten Jhdts. sich gestalten sieht, so ungewohnt und eigentümlich, der Massenbau, der kubische Raum der Einzelfigur im Relief, der Kolorismus —, daß es zum mindesten erwägenswert wäre, ob hier nicht Ströme, von anderwärts kommend, das Bild der eigentlich römischen Kunst färben. Der Grund für dieses Mißverständnis liegt vielleicht darin, daß Riegl nicht erkannte (und damals kaum schon erkennen konnte), daß das römische Kunstgebiet im 2. Jhd. längst nicht mehr eine Einheit bildete, die von Rom her künstlerisch wie politisch beherrscht worden wäre, sondern daß neben Rom und vollkommen gleichberechtigt andere Zentren standen, Alexandria, Baalbek und andere, von denen neue Gedanken ausgehen konnten, und daß durch sie und auf andere Weise das spätromische Kunstgebiet in Zusammenhänge eingespannt war, die weit über die politischen Grenzen des Imperiums hinausgriffen. Hier hat denn auch die nachfolgende Literatur eingesetzt, hier stehen die Arbeiten von Wulff, Weigand, Beyer, die die Zentren innerhalb des römischen Reiches herauszuholen, und die Arbeiten Ölmanns, die, über die Grenzen des Reiches hinausgreifend, die spätromische Kunst aus dem Zusammenhang der gesamten gleichzeitigen Kunst verstehen und sie in die Zusammenhänge der gesamten späteren Kunst einbauen. Aber eben dies ist das Wesentliche, daß Riegl den Grund für die Möglichkeit dieser neueren Arbeiten überhaupt gelegt hat, eben durch die Anerkennung einer spätromischen Kunst, die von aller vorhergehenden Antike ihrem Wesen nach sich abhebt. —

Die neue Auflage, deren Herausgabe Otto Pächt aufs sorgfältigste erledigt hat, ist in höchst erfreulicher Weise bereichert durch eine Bibliographie der auf Riegls Werk folgenden einschlägigen Arbeiten und durch einen Anhang, der mit

denjenigen unter ihnen sich auseinander setzt, die zu Riegl in der einen oder anderen Weise entscheidend Stellung nehmen. Die Abbildungen, deren Verkleinerung Verbilligung bedeutet, sind auch in dem neuen Maßstab durchaus brauchbar.

Frankfurt a. M.

R. Krautheimer.

Nándor Fettich, *La Trouvaille Scythique de Zöldhalompuszta près de Miskolc*. Budapest (Archaeologia Hungarica, Acta Archaeologica Musei Nationalis Hungarici III) 1928. Ungar. und franz. Text, 8 Tafeln, 3 Textabbildungen.

Auf der Puszta Zöldhalom an der Nordgrenze der Gemeindeflur Mezökerecsztes (Komitat Borsod, südl. von Miskolc) liegt ein ausgedehnter flacher Hügel, den ein Familienbegräbnis der Grundeigentümer bekrönt. Als hier im April 1928 eine neue Gruft ausgehoben wurde, stieß man bei Asche und verbrannten Knochen auf Goldschmuck einer skythischen Grabausstattung griechisch-archaischer Zeitstellung. Von den einst an dieser Stelle im Boden ruhenden Altertümern dürfte mit dem Ausschachten der Gruft ein Teil in Verlust geraten sein. Aufgehoben wurden 136 kleine kalottenförmige Knöpfe mit Ohr im Innern (an einigen Knöpfchen Bronzespuren, die auf verloren gegangene Bronzegegenstände schließen lassen), dann ein kleiner Anhänger in Pyramidenstumpfform (Fassung für einen verloren gegangenen Gegenstand vielleicht aus organischer Substanz), weiter verschiedene Teile einer geflochtenen Halskette (mit Bronzespuren), die fischkopfähnliche röhrenartige Endstücke (mit Filigran und Granulierung) hatte und filigranverzierte bewegliche röhrenförmige Schieber mit altertümlich stilisierten Löwenfiguren darauf trug, und endlich ein zerbrochenes, zum Aufheften bestimmtes großes getriebenes Relief mit der Darstellung eines aufspringenden oder zusammenbrechenden Hirsches mit zurückgebogenem Kopf (Auge und Ohr mit hellblauem Email gefüllt). Alle Fundstücke bestehen aus silberhaltigem Bläßgold (in der Elektronmischung 70 bzw. 62% Gold enthalten). Die Fundumstände deuten auf ein Brandgrab unter Niveau, das von einem großen, zweifellos in früheren Zeiten stark durch den Pflug verebneten Tumulus überdeckt war.

Fettich weist auf die sämtlich der älteren Reihe skythischer Grabfunde angehörenden Parallelen zu den Hauptstücken dieses Goldschatzes hin, der in verschiedenen Einzelheiten wie auch zeitlich dem skythischen Grabfund von Vetttersfelde in der Niederlausitz gleichzusetzen ist. Der an wertvollen Denkmalen der Vorzeit

scher unerschöpfliche Boden Ungarns hat übrigens ein halbes Jahrzehnt zuvor aus nicht allzugroßer Entfernung vom Tumulus auf der Puszta Zöldhalom mit dem wieder einen kauern den Hirsch darstellenden Goldrelief von Tápiószentmárton (Komitat Pest) einen ähnlichen Fund gespendet, der in diesem Heft gleichfalls in Abbildung vorgelegt wird. Fettich, der schon 1927 im *Archaeologiai Értesítő* (XLI, S. 138 f., 312 f.) den Fund von Tápiószentmárton behandelt hat, deutet die Fundumstände dieses Stückes (es lagen dabei noch Teile einer Goldnadel mit konischem Kopf und eines Spirallinges nebst Scherben von Drehscheibengefäßen im Bereich einer Brandplatte) anders als der Finder L. Bella (Arethuse, Paris 1925) und denkt auch hier an ein Brandgrab. Jedenfalls wird man ihm beipflichten müssen, zumal auch dies Goldrelief in erheblicher Tiefe (1.20 m) zum Vorschein kam, was immerhin gegen die Annahme eines in der Asche eines Herdes versteckten, einem geplünderten Grabe entstammenden Goldschatzes sprechen könnte.

Fettich stellt endlich in der Arbeit in knapp gefaßten Beschreibungen der Gegenstände wie der Fundumstände bzw. mit Literaturnachweisen noch die übrigen Skythenfunde vom ungarländischen Boden zusammen. Bekanntlich verteilen sich diese Denkmale auf Siebenbürgen, die Theißebene vom Norden bis zum Süden und das Land westlich der Donau. Hoffentlich werden die noch unedierten der hier genannten einschlägigen Funde aus den verschiedenen ungarischen Landesteilen einmal zusammenfassend veröffentlicht. Bei der Bedeutung, die diesen zeitlich wie ethnisch klar umschriebenen Altertümern für die Frühgeschichte des Ostrandes von Mitteleuropa zukommt, verdienen sie eine Bekanntgabe. Wahrscheinlich werden bei erneuter Durchsicht namentlich der Lokalmuseen jener Gebiete noch weitere, bisher unbeachtete skythische Funde, vor allem auch solche mit keramischer Ausstattung, aus dem von den Karpathen umschlossenen Lande sich zeigen. Als einen Gewinn der Studie Fettichs haben wir übrigens noch die Feststellung zu bezeichnen, daß in den ungarländischen Gräbern der Skythenzeit neben Körperbestattung auch Leichenverbrennung erscheint.

München.

P. Reinecke.

Andreas Alföldi: *Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien*. 2. Bd. (Ungar. Bibl., her. v. Robert Gragger, 1. Reihe, 12. Bd.) Berlin, W. de Gruyter & Co. 1926. 104 S. mit 11 Tafeln.

Das Werk bildet die Fortsetzung des von F. Drexel (*Germania IX*) be-

sprochenen Bandes; es hat bereits in dieser Zeitschrift eine teilweise Würdigung durch P. Reinecke erfahren (Germ. XII 87 ff.). Unter Heranziehung eines umfassenden europäischen und asiatischen Vergleichsmaterials wendet sich Alföldi gegen die Versuche, die frühmittelalterliche Keszthelykultur den Germanen (Lipp), Sarmaten (Hampel) oder Hunnen (wie noch neuerdings Fettich, Ipek 1926, 265 ff., und Recueil d'études dédiées à la mém. de N. P. Kondakov, 1926, 81 ff.) zuzuteilen; auch die Versuche, sie auf antike Wurzeln zurückzuführen (Riegl-Zimmermann), lehnt er ab. A. erweist vor allem die bezeichnenden Greifen- und Tierkampfdarstellungen der Keszthelykultur als Abkömmlinge des skythischen Tierstils, der bei seiner großen Ostwanderung (hier fußt A. auf Rostovtzeff) zu den innerasiatischen Türkvölkern gelangte und, von diesen in verhältnismäßig altertümlicher Form festgehalten, mit den Awaren nach Europa zurückkehrte. Weniger durchschlagende Beweise gibt A. für eine asiatische Herkunft der Rankenornamentik der Keszthely-Gräber; auf diesem Teilgebiet liegt vielleicht doch eine Abhängigkeit von antiken Traditionen vor. — Besonders wichtig ist die Vermittlung der neueren Grabungsergebnisse von Fenekpusta, welche das bisher nicht genügend gewürdigte Material bei Hampel (III Taf. 175—181) bedeutend vermehren. Hier erschließt uns A. eine lange nach 476 fortbestehende, allerdings ärmliche Siedlung römischer Provinzialen an einem verkehrswichtigen Punkt in geschützter Lage (am Plattensee). Das Beispiel zeigt, wie lokale Reste der antiken Kultur lange fortvegetieren und dabei in gewisse Wechselbeziehungen mit den barbarischen Einwanderern treten können, ohne eine wesentliche Einwirkung auf diese auszuüben. Im vorliegenden Falle ist u. a. eine Lieferung spätrömischer Rundfibeln nach benachbarten Awarendörfern nachzuweisen, was A. zur Behandlung der verwandten britannischen Funde veranlaßt, die seitdem eine zusammenfassende Behandlung durch F. Roeder¹⁾ gefunden haben. Auch zur Entwicklung der bekannten Körbchenohrringe aus spätrömischen Vorstufen bringt A. gutes, in Abbildungen vorgeführtes Material. Eine schöne Scheibelfibel mit Vierwirbelmotiv von Fenekpusta²⁾ sieht A. als westlichen Im-

port an, während wohl eher mit H. Schmidt (PZ. XVIII 65 f.) an Ableitung aus dem skythischen Kreis zu denken ist. — Nach der Erörterung des archäologischen Materials behandelt A. den Zusammenbruch der römischen Organisation und die Ansiedlung der Ostgoten in Pannonien, wozu zum Teil die eben erschienene „Geschichte des Spätromischen Reiches“ von E. Stein berichtend zu vergleichen ist. Alföldis Buch bietet sehr starke Anregungen für alle weiteren Arbeiten, die in ähnlicher Weise durch Heranziehung der verschiedensten Forschungsmethoden die Kenntnis des frühen Mittelalters zu fördern trachten. Es verdient bei Archäologen wie bei Historikern eingehende Beachtung zu finden.

Frankfurt a. M.

H. Zeiß.

Der bayerische Vorgeschichtsfreund. Begründet von J. Kandler, Schriftleitung: Dr. Fr. Wagner. Heft VII 1927/28, München, J. F. Lehmann. 82 S., 9 Taf.

Schließt sich das neue Heft nach Inhalt und Ausstattung auch würdig seinen Vorgängern an, so kann es andererseits doch nur als eine kleine Abschlagszahlung angesehen werden, da es in keinem Verhältnis steht zu der Bedeutung der bayerischen Landschaften im Rahmen der Vorgeschichte Mitteleuropas und zu der Fülle des aus ihnen bekannten archäologischen Stoffes. In verschiedenen Richtungen wäre ein Ausbau dieser Zeitschrift möglich und nötig, und er würde sicher überall freudig begrüßt werden, zumal ja die „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns“ eingegangen und die Inventarisationswerke von Ohlenschlager und Weber veraltet sind. Leider hat man den Eindruck, daß sich der „Vorgeschichtsfreund“ im wesentlichen selbst tragen muß. Aber sollte es nicht möglich sein, daß, wie auch anderwärts, eine finanzielle Unterstützung von behördlicher Seite das Unternehmen auf eine breitere Grundlage stellt? Man kann da immer wieder auf das württembergische Vorbild hinweisen; sind doch die „Fundberichte aus Schwaben“ ein Muster gründlicher und pünktlicher Berichterstattung, sowie ein Beispiel der Opferwilligkeit der zuständigen Stellen.

Der Inhalt des neuen Heftes wird lediglich von München aus bestritten; P. Reinecke hat allein vier von den sechs Aufsätzen verfaßt. Wer sich von der Intensität der Archäologie des bayerischen Bodens ein richtiges Bild machen will, muß also weiterhin das Schrifttum der Geschichts- und sonstigen Vereine heranziehen, das gerade hier sehr reich ent-

¹⁾ Die sächs. Schalenfibeln d. Völkerwanderungszeit. In: Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte. Göttingen 1927.

²⁾ Das bekannte Gegenstück von Fridolfing, Bez.-A. Laufen Obb. (Lindenschmit, Alt. uns. heidn. Vorz. I, 8 Taf. 8 Abb. 6 = Hdb. Taf. 23, Abb. 17) sollte nicht, wie auch von Aberg, Franken und Langobarden 183 Abb. 277, als von „Beinfeld“ bei F. stammend bezeichnet werden. „Beinfeld“ ist nur der Name der Flur, in der seinerzeit die Reihengräber zum Vorschein kamen.

wickelt ist und viele wertvolle Einzelarbeiten enthält. Es wäre sehr zu wünschen, wenn der „Vorgeschichtsfreund“ in Zukunft nicht nur mehr an Fundstoff bieten würde, sondern wenn es ihm auch gelänge, jene Vereine zur Mitarbeit heranzuziehen und sich zum Sprachrohr ihrer Tätigkeit zu machen. Denn so erfreulich auch die Vereinszeitschriften einerseits sind, so bedeuten sie doch andererseits eine sehr weitgehende Zersplitterung, und es wäre sicher möglich, durch „Forschungsberichte“ den „Vorgeschichtsfreund“ auszubauen und doch den örtlichen Vereinigungen damit nichts von ihrem Eigenleben zu nehmen. Dieser Wunsch sei hier umso mehr vorgetragen, als seit dem vergangenen Jahr in Bayern ein neues Organ, die „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“, erscheint. Ein Bedürfnis für dieses Unternehmen, das mit staatlichen Mitteln stattliche Halbjahrshefte zeitigt, ist in unserer Zeit des vermehrten Interesses für Landesgeschichte sicher vorhanden. Aber es fragt sich doch wohl, ob eine wirklich landesgeschichtliche Haltung der Zeitschrift die Berücksichtigung der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in derjenigen Form bedingt, wie sie die bisher erschienenen Hefte bieten. Man kann sich leider des Eindruckes nicht erwehren, daß die neue Zeitschrift die schon vorhandene Zersplitterung nur vergrößert, und man bedauert dies umso mehr, als sich anderwärts heute überall das Bestreben geltend macht, durch geeignete Organisation die wissenschaftliche Arbeit zu erleichtern. Wie wäre es, wenn man die Archäologie aus dieser neuen Zeitschrift, in die sie ja doch nur zum geringsten Teile hineingehört, ganz herausnähme und dem „Vorgeschichtsfreund“ zu seinem dringend nötigen Ausbau staatliche Mittel zur Verfügung stellte, die ja auch für jenes neue Unternehmen vorhanden sind.

Doch sollen diese Wünsche den Dank für das tatsächlich Gebotene nicht schmälern. Reinecke behandelt den Münchshöfer Typus und die Slawen Nordostbayerns; seine Übersicht über vor- und frühgeschichtliche Flachgräber in Süddeutschland wendet sich an einen weiteren Kreis, ist aber auch dem Fachmann willkommen. Eine von H. Zeiß verfaßte Quellensammlung für die Geschichte des bairischen Stammesherzogtums bis 750 (I. Teil) bietet den Hintergrund für die Erforschung der Reihengräberfriedhöfe. Reinecke berichtet kurz über die Grabungen in Kempten und auf dem Moosberg bei Murnau; Fr. Wagner beschreibt eine in archäologischer Hinsicht sehr abwechslungsreiche Wanderstrecke auf dem rechten Ufer der oberen Donau.

Heidelberg.

E. W a h l e.

A. Stocký, *La Bohême à l'âge de la pierre*. Prag, Jan Štenc 1924. 4 S., 50 Taf. — *La Bohême à l'âge du bronze*. Prag, Jan Štenc 1928. 28 S., 59 Taf.

Der Direktor der prähistorischen Abteilung am Nationalmuseum in Prag, Albin Stocký (spr. Stotzky), legt aus dem Besitz dieser Sammlung in den beiden hübschen Bändchen auf 50 bzw. 59 Tafeln in klarer autotypischer Wiedergabe viele Hunderte von vorgeschichtlichen Gegenständen böhmischer Herkunft vor, darunter reichlich auch solche, die seither aus der uns in Deutschland mehr oder minder leicht zugänglichen tschechischen Literatur noch nicht bekannt waren. In dem Steinzeitheftchen beschränkt sich der erläuternde Text auf ein paar Seiten, in dem anderen ist er umfangreicher gehalten, ohne jedoch auf jede Einzelheit eingehen zu können. Auf den einzelnen Tafeln vermerkt die Unter- bzw. auch Überschrift die Datierung, die Kulturzugehörigkeit und den Fundort, dazu dann, soweit nötig, das Material, aus dem jeweils der Gegenstand besteht, und im zweiten Bändchen auch den Maßstab der Verkleinerung. Bei der Fundortsangabe wird mancher Benutzer genauere Hinweise auf die geographische Lage des Ortes, etwa durch Nennung des politischen Verwaltungsbezirkes, vermissen. In der chronologischen Anordnung und bei der Kulturzuweisung folgt Stocký in der Regel der üblichen Annahme, wenn auch gerade bei dem guten böhmischen Bildermaterial neolithischen Gepräges es wiederum ohne weiteres ersichtlich wird, daß die Reihenfolge und einzelne der Bezeichnungen unmöglich das Richtige treffen können.

In dem Steinzeitheftchen, dessen erste Tafel doch wohl dem Palaeolithikum hätte gewidmet werden können, werden den Fachmann besonders die Zusammenstellungen von Michelsberger Typen (Tafel XXXVIII) und von Jordansmühler Keramik (Tafel XVI—XVIII) interessieren. Als „Céramique du Nord“ vereinigt Stocký die der mittel- und norddeutschen Zone eigenen Kugelamphoren nebst Begleitformen, dann ihnen zeitlich entsprechende Varianten unserer Gruppen von Altheim und Noßwitz, ferner Ansalunatagefäße gleicher Zeitstellung mehr östlichen Charakters (Böhmen—Westgalizien), weiter Henkelkrüge anderen typologisch-stilistischen Zusammenhanges und noch verschiedene singuläre Formen, deren Zeitbestimmung und Zugehörigkeit vorerst unklar bleibt. Bei dem Material aus der Glockenbecherguppe sei eigens auf ein verziertes Goldblechband und die Knochen- und Silixgegenstände (Tafel XLVI) hingewiesen; der Henkelkrug Ta-

fel XLV 3 dürfte jedoch erst bronzezeitlich sein. Bei der „Voraunjetitzer Ware“ — diese etwas unglückliche Bezeichnung diente früher zur Unterbringung von allen möglichen Dingen jungneolithischen wie altbronzezeitlichen Charakters, so daß gelegentlich auch glattes Geschirr der Glockenbecherstufe dazu gerechnet wurde — hat Stocký kräftig ausgemustert. Hier sind als „Voraunjetitzer“ Gruppe vorwiegend nur noch Formen übrig geblieben, die, als einigermaßen dem Aunjetitzer Kreise verwandt, sichtlich doch außerhalb dieser Gruppe stehen, einmal Parallelen des „Marschwitzer Typus“ Schlesiens, wie wir sie in Bayern auf Grund guter Siedelungsfunde an das Ende unserer frühen Bronzezeit verweisen können, und dazu Varianten und Übergänge zu etwa gleichaltrigen Erscheinungen mit Schnurverzierung, wie sie dann weiter nordwärts, im Odergebiet und sonst, begegnen. Bei der seither allgemein üblichen Fehldatierung der schnurkeramischen Gruppe (der Amphoren, der „geschweiften“ Becher, der fassettierten Steinhämmer usw.) und bei immer wieder geäußerten anderen irrigen Anschauungen über das Jungneolithikum wie die frühe Bronzezeit in Mitteleuropa müssen diese so einfachen und klaren Verhältnisse freilich vorerst noch unverständlich erscheinen.

In dem Bronzezeitheftchen läßt Stocký die Reihe der Grabfunde mit der reichen Ausstattung eines früher schon von Pič bekanntgegebenen Steinkistengrabes von Welwarn (Tafel II, III) beginnen, das er gleichfalls der „Voraunjetitzer“ Gruppe zuweist. Auf Grund der Bronzen und sonstigen Schmucksachen dürfte dieser Ansatz nicht ganz zu Recht bestehen, wir kommen doch mit diesen Dingen nicht weit über die frühe Bronzezeit hinaus; aber bezüglich der Keramik kann man Stocký insofern beipflichten, als es sich hier um stilistisch-typologische Elemente handelt, die aus dem Formkreise von Altheim (Noßwitz usw.) in die frühe Bronzezeit sich fortsetzen, ohne gerade an eigentliche Aunjetitzer Erscheinungen sich anzulehnen. Auf den Tafeln des Büchleins spiegelt sich dann die nicht allzureiche Ausstattung an Bronzen bei den Gräberfeldern der Aunjetitzer Gruppe wider, auch hier ein Hinweis, wie übertrieben hoch in Unkenntnis der Dinge manche Prähistoriker gerade diese Gruppe einschätzen. Die Depotfunde von Křténov und Brži (Tafel XXX, XXXIII) mit den eigenartigen Zieräxten und den Spangenbarren fallen, wie bemerkt sei, noch an das Ende der frühen Bronzezeit, nicht aber in unsere ältere Hügelgräberbronzezeit, ebenso der Depotfund von Smedrová (Tafel XXXII). Bei der Darstellung der Funde aus der älteren

Hügelgräberbronzezeit Südwestböhmens und der angrenzenden Striche Böhmens wäre in Anbetracht des Fundreichtums eine womöglich noch umfassendere Wiedergabe erwünscht gewesen. Die jung- und endbronzezeitlichen Bestände Böhmens bringt Stocký in der üblichen Gruppierung: „Lausitzer“ Kultur (hier wenig jungbronzezeitliches und etwas mehr frühhallstädtisches Material, Beziehungen zum mitteldeutschen Gebiet zwischen Elbe und Oder), weiter „Kno-witzer“ Kultur (jungbronzezeitlich und frühhallstädtisch, mit Formenelementen der Urnenfeldergruppe der süddeutschen Zone), dann südwestböhmische jüngere Hügelgräberbronzezeit (Milawetsch) und endlich Kultur der „schlesischen“ Urnenfelder (frühhallstädtisch und etwas jünger, Beziehungen auch zu Mähren). Auch hier hätte der Reichtum an Bronzedeptofunden aus Böhmen vielleicht eine etwas reichhaltigere Wiedergabe endbronzezeitlicher Schatzfunde gelohnt. Der Fund von Hoříněves (Tafel LIV 1, 2) ist, wie noch bemerkt sei, jungbronzezeitlich (vor der frühen Hallstattzeit), seine Nadel gehört in ostdeutschen Zusammenhang (ein schwächerer Vertreter dieser Form übrigens noch aus Nordostbayern bekannt; der kleine Dolch und die Pfeilspitze aus Silex (Tafel LV 16, 20) und wohl auch die Kugelkopfnadel (mit gelochtem Kopf, wie es nach der Abbildung scheint, ebd. 8) aus dem Bereich des Urnenfeldes von Draschkowitz stammen sicherlich aus zerstörten älteren Gräbern (des Endneolithikums bzw. der frühen Bronzezeit) an diesem Platze, die Perlen aus dem Urnenfeld von Lháň (Tafel XXXVI 11) bestehen wohl aus durchsichtigem blauem Glas (identisch mit Tafel V 4 im 3. Heft des II. Teils von Pič's großem Tafelwerk). Aus dem Goldschatzfund von Sokoleč (Tafel XLI 7, 8) mit Golddrahtgewinden verdient die Lappenaxt aus Gold als Unicum Beachtung, nicht minder wichtig ist das Goldarmband von Větrušice (Farbtafel beim Titel, oben) mit seinem gedoppelten Reif. Die geringe Zahl der abgebildeten Bronzeschwerter (vor allem Tafel LVII, vergrößerte Wiedergabe der Griffe Tafel LVIII) entspricht übrigens den tatsächlichen Verhältnissen, indem Böhmen, ähnlich wie unser nordbayerisches Gebiet, gegenüber dem Ober- und Mitteldonaulande als nicht gerade reich an Bronzeschwertern erscheint. Die wenigen vorgelegten Schwerter mit Vollgriff sind sämtlich gute, von der Donau eingeführte Stücke aus den verschiedenen Phasen der jüngeren süddeutschen Hügelgräberbronzezeit.

Den beiden Bändchen, deren Preis übrigens ein äußerst wohlfeiler ist (der Band 25 tschech. Kronen), werden hoffentlich bald noch weitere in gleicher

Reichhaltigkeit und Ausstattung folgen können. Diese wohlgelegenen Miniaturausgaben eines Tafelatlasses sind allein schon wegen der guten Abbildungen und wegen der Bekanntgabe bedeutsamer, nicht allgemein bekannter Vorzeitfunde für jeden Prähistoriker wertvoll. Aber noch wichtiger und geradezu unentbehrlich erscheinen diese Heftchen für den süd- und mitteldeutschen Prähistoriker, da sie bequem und übersichtlich Fund-

material aus einem Gebiet vereinigen, das die unmittelbare Ostfortsetzung süddeutschen Landes oder richtiger des Norddonauanteiles Süddeutschlands bildet und dessen vor- und frühgeschichtliche Funde teils süddeutschen, teils mitteldeutschen Charakter, teils mit westlichen, teils mit östlichen Elementen zeigen.

München.

P. Reinecke.

NEUERSCHEINUNGEN.

Prähistorische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern. **W. Amrein**, Urgeschichtsforschung in der Inner- und Schweiz. Luzern, Buchdruckerei E. Brunner-Schmid 1928. 16 S. mit 3 Abb.

Renato Bartoccini, Guida di Lepcis (Leptis magna). Rom-Mailand, Società Editrice d'Arte illustrata 1927. 123 S. mit 1 Karte und 45 Abb.

Renato Bartoccini, Guida di Sabratha. Rom-Mailand, Società Editrice d'Arte illustrata 1927. 77 S. mit 1 Karte und 40 Abb.

Pierre Biéńkowski, Les Celtes dans les arts mineurs gréco-romains avec des recherches iconographiques sur quelques autres peuples barbares. Cracovie (Krakau), Imprimerie de l'Université des Jagellons à Cracovie 1928. 251 S. mit 298 Abb.

Schlesische Bibliographie II. **E. Boehlich**, Bibliographie der Schlesischen Vor- und Frühgeschichte. Breslau und Oppeln, Priebratsch's Buchhandlung 1929. 400 S.

Wilhelm Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert. Bonn, Ludwig Röhrscheid-Verlag 1928. 79 S.

Guido Calza, Il teatro romano di Ostia. Rom-Mailand, Società Editrice d'Arte illustrata. 32 S. mit zahlr. Abb.

G. Contenau, Manuel d'Archéologie orientale. I. Notions générales. Histoire de l'art. Paris, Éditions Auguste Picard 1927. 545 S. mit 357 Abb.

Otto Cuntz, Itineraria Romana I. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense. Leipzig, B. G. Teubner 1929. 139 S. mit 1 Karte.

A. Donnadieu, La Pompéi de la Provence: Fréjus. Paris, Honoré Champion 1927. 249 S. mit 117 Abb.

Festschrift für Marie Andree-Eysn. Beiträge zur Volks- und Völkerkunde. München, Verlag Carl Aug. Seyfried & Comp. 1928. Darin: **Birkner**, Totengebräuche aus dem vorgeschichtlichen

Bayern. S. 49—52. — **Much**, Die nordischen Fabelvölker bei Mela und Tacitus. S. 93—97.

Fritz Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln. Bd. I. Neuerwerbungen der Römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums während der Jahre 1923—1927. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1928. 13 S. mit 150 Tafeln.

Museum und Öffentlichkeit. Studien aus den Kölner Kunstsammlungen. VII. **Fritz Fremersdorf**, Römische Gläser aus Köln. Köln, Kölner Verlagsanstalt 1928. 13 S. mit 42 Abb.

Führer zur Urgeschichte, herausgegeben von **Hans Reinerth**. Augsburg, Benno Filser 1928. Bd. 1. **Albert Kieckbusch**, Das Königsgrab von Seddin. 43 S. mit 23 Tafeln und 13 Abb. — Bd. 2. **Rudolf Stampfuß**, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt. 45 S. mit 15 Tafeln und 13 Abb. — Bd. 4. **Fritz Geschwendt**, Siling der Schlesierberg. 32 S. mit 14 Tafeln und 17 Abb. — Bd. 6. **Hans Reinerth**, Die Wasserburg Buchau. 69 S. mit 22 Tafeln und 16 Abb.

Führer zu urgeschichtlichen Fundstätten Niedersachsens. III. **K. H. Jacob-Friesen**, Der altgermanische Opferfund im Brodelbrunnen zu Pymont. Hannover, Theodor Schulzes Buchhandlung 1928. 24 S. mit 9 Abb.

Handbuch der Altertumswissenschaft IV, 3, 2. **Johannes Kromayer** und **Georg Veith**, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1928. 649 S. mit 56 Tafeln.

Handbuch der Altertumswissenschaft I 7. **Wilhelm Kubitschek**, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1928. 241 S.

Siegfried Loeschke, Die Erforschung des Tempelbezirkes im Altbachtale zu Trier. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1928. 46 S. mit 30 Abb. und 1 Plan.

Wilhelm Ludowici, Katalog V. Stempel-Namen und Bilder römischer Töpfer,